

Demokratie-Erziehung als Moderation von Beziehungen

Ortrud Hagedorn,

Vortrag auf der ajs-Tagung: "Von wegen Privatsache. Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft" am 25.11.2003 in Stuttgart

Zu Beginn der 90er Jahre war die zunehmende Gewalt in den Schulen ein erschreckendes Signal dafür, dass die Kenntnisvermittlung sozialer Zusammenhänge die junge Generation nicht so erreicht, dass sie den sozialverträglichen Umgang mit schwierig erlebten Situationen einüben kann.

Irrtümer aus der Vergangenheit erwiesen sich als folgenschwer und müssen revidiert werden. Einige möchte ich in Frage stellen und an Beispielen aufzeigen, wie sie behoben werden können.

Didaktik ersetzt Pädagogik ?

Mit dem Schwerpunkt auf der Didaktik hatte man in den 70er Jahren angenommen, dass die Persönlichkeit des Lehrers nicht so wichtig sei, wenn er nur die kleinschrittige lernzielorientierte Planung von Unterricht beherrscht. Die nicht kalkulierbare Dynamik zwischen den Beteiligten kam darin nicht vor. Probleme unter den Altersgleichen waren lästiges Beiwerk und durch sorgfältige Planung im Voraus zu verhindern, damit der informative Lernprozess ungestört abläuft.

Mit dieser Prämisse wiesen die schulischen Rahmenbedingungen keine Zeit zur Erziehungsarbeit aus. Folglich findet sich auch der Klassenrat in keinem Rahmenplan oder Schulgesetz. Die Klassenlehrerstunde wurde für Schulorganisatorisches genutzt oder abgeschafft.

Wenn sich Interessengegensätze, Konflikte und heftige Auseinandersetzungen in den Unterrichtsverlauf schoben, wurden sie als Störung möglichst schnell abgestellt, - ohne Verständigung und Versöhnung. Mangels Zeit und Raum für Pädagogik wurde die Chance, Probleme und Konflikte als Lernanlass für faire Auseinandersetzungen zu nutzen, vertan.

Die traditionelle Schule, die außer der Leistungsgratifikation keine Selbstwertangebote machen kann, ist nicht hinreichend. Jugendliche konnten zu wenig konstruktive Handlungsmacht entwickeln.

Als notwendig erweist sich eine Rückbesinnung auf die Pädagogik. Mit gelenkten Sozialerfahrungen soll für die Demokratie- und Rechtserziehung ein Schwerpunkt gesetzt werden. Die politische und soziale Integration kann nicht länger dem Zufall überlassen werden.

Mit bewährten Konzepten einer basalen Demokratie-Erziehung, Methoden aus der Selbsterfahrung, Theaterpädagogik, der Persönlichkeitsstärkung, der Moderation, der Mediation und dem Täter-Opfer-Ausgleich wurden sozialpädagogische Verfahren für die Praxis komponiert.

Zwar wurden sie zur Gewaltprävention entwickelt, doch erweisen sie sich im Schulalltag als Einführung in demokratische Alltagserfahrungen.

Für die tatsächliche Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an ihren gesellschaftlichen Bereichen nehmen sich inzwischen Lehrer Zeit, auch wenn es nicht durch Schulgesetz oder Rahmenplan ausgewiesen ist. So finden Varianten des morgendlichen Gesprächskreises, des Klassenrats und der Aktivierung der Schüler als Mentoren und Paten für Jüngere wieder mehr Eingang in die Praxis. Anleitungen zum Dialog, zur Verhandlung, zum Rollenspiel, zur Mediation mit Konfliktlotsen oder Schulmediatoren und der schulische Täter-Opfer-Ausgleich finden Eingang in viele Schulen.

Diese Konzepte für die Entwicklung zu mehr gelebter Demokratie, Ausgleich und Frieden im Schulalltag wurden über die Berliner Lehrerfortbildung für praktizierende Pädagogen

entwickelt. Sie aber vor Ort umzusetzen und nach Anforderung zu modifizieren, auch wenn dies nicht durch Schulgesetz und Rahmenplan ausgewiesen ist, bleibt die Leistung der Praktiker vor Ort und verdient alle Anerkennung.

Schulpolitik und Schulaufsicht unterstützen die Bildung?

Pädagogen nehmen sich eines anspruchsvollen moralischen Auftrags an. Sie sind die Personen, die gesellschaftliche Forderungen für die Zukunft der Demokratie in die Praxis umsetzen sollen.

Doch kann sich die Veränderung zur Demokratisierung nicht allein auf die Binnendynamik im Klassenzimmer beziehen. Häufig wird deutlich: Es bedarf auch der Demokratisierung der Verwaltungsstrukturen, damit der Rahmen für Innovation und Eigenentscheidung vor Ort geschaffen wird. Eine Verwaltung, die allein nach Vorschriften, losgelöst vom Zusammenleben in der Praxis handelt, verliert die Gemeinwohlorientierung als Grundlage ihrer Tätigkeit. Kreativität und Engagement lassen sich nicht verordnen. Da sich Verwaltungsbeamte nicht selbst in die Praxis begeben, um sich vor Ort bei Jugendlichen ein Bild zu machen, sind sie nicht urteilssicher, wissen nicht anzuerkennen und zu unterstützen, wo sich aus der Praxis neues entwickelt. Oft fehlen Zeit, Raum und ein kleines Budget für mehr Pädagogik, Ermutigung oder Belohnung. In konstruktiven Entwicklungen wirkt das formale Verwaltungshandeln dagegen als Verhinderungsmacht.

Lehrerfortbildung, ein erweiterter pädagogischer Spielraum zu mehr Schülerverantwortung wie auch eine unterstützende Politik und Verwaltung müssen zusammenwirken.

Die Schule ist ein Dienstleistungsbetrieb wie andere?

Hinter dieser Vorstellung vieler Bildungspolitiker steht die Annahme, der lernende Mensch sei ein Verbraucher, der nach dem input-output-System Angebote aufnimmt. Doch belegt die Kognitionsforschung, dass der Mensch keine triviale Maschine ist, sondern Impulse an Erinnerungen und Gefühlen anknüpft, mit denen er ihnen einen subjektiven Sinn gibt. Die Atmosphäre und die Beziehung zu den Lehrenden wecken Emotionen und Gefühle, die das Lernen begleiten. In der Lehr-Lern-Beziehung spielt die mitmenschliche Haltung eine große Rolle.

Nicht jeder Lehrer, jede Lehrerin ist eine charismatische Persönlichkeit. Doch schlummert in vielen engagierten Lehrern ein pädagogisches Führungspotential, das in der Lehrerausbildung nicht berücksichtigt wird. Motoren der Demokratisierung sind Pädagogen, die sich zutrauen und zumuten, wenig entwickelte demokratische Strukturen in einer Gemeinschaft aufzubauen. Mit Encouragement, Bestärkung und praktischer Erweiterung ihrer Sozialkompetenz können sie ein Gestaltungspotenzial entwickeln, das die mikrosoziologischen Beziehungen in Gemeinschaften transparent macht und modelliert. Ihre Selbstqualifikation eignen sie sich durch begleitende Fortbildung und Reflexion mit Gleichgesinnten an.

Pädagogische Einrichtungen sind kein Dienstleistungsbetrieb in dem Sinn, dass sich Erwachsene zum Diener der Jugendlichen machen. Sondern höchste Anforderungen und hohe Achtung sind ein pädagogisches Grundprinzip. Die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern sind nicht symmetrisch/egalitär sondern komplementär. Erfahrungsvorsprung und Weitsicht der Erwachsenen sind die Basis für mehr Verantwortung und Entscheidungsmacht im System.

Kinder und Jugendliche sind keine Marionetten, bei denen sich durch richtiges Ziehen entsprechende Bewegungen einstellen. Video-Beobachtungen schon bei Babys belegen, dass sie früh die Beziehung durch Blickkontakt oder Abwendung mitgestalten. Die eigene Gestaltung der sozialen Welt braucht einen begünstigenden Handlungsrahmen.

Auch deshalb sollen Jugendliche viel Verantwortung bei der altersgemäßen Gestaltung des Gemeinschaftslebens und beim Aufbau von Rechts- und Selbstverwaltungsstrukturen übernehmen. In Klassen und für die gesamte Schule können Schüler selbst ihr Regelwerk der

Rechte und Regulierung erstellen. Daraus leiten sie ab, wer Funktionen aus ihrer Mitte übernimmt Sie werden Intervenierende in heftigen Auseinandersetzungen (Trenner), Konfliktlotsen, Tutoren, Paten, Moderatoren oder Berater.

Durch die praktische Einflussnahme auf die Gestaltung der Gemeinschaft kommen sie aus der Objektrolle der Belehrteten heraus und können legale Handlungsmacht aufbauen. In der Gemeinschaft der nächsten Generation erwerben sie Funktion und Status, können sie aber auch wieder verlieren. Strukturen, die den Rechtsgütern der Demokratie zuwiderlaufen, werden zur neuen Entscheidung offengelegt. Erfahrungen und Handlungen, nicht das Verhalten begleitende moralische Reden fördern ein soziales Bewusstsein. Bewusstsein wird nicht über deklaratives Fakten- und Normenwissen hervorgerufen. „Ein Bewusstsein, das sich nicht auf Erfahrungen gründet, mag sich in wortreichen Formen äußern, in Wirklichkeit ist es erstens schwach, zweitens isoliert und nicht fähig, irgendeine Praxis zu schaffen“

(Makarenko 1964) Kontinuität führt zu Nachhaltigkeit, gelegentliche Projekte haben nicht die gleiche Wirkung.

Das geschriebene Recht versteht sich von selbst?

Die Gestaltung des Zusammenlebens – orientiert an den Menschenrechten , der Gewaltfreiheit und der Demokratie bringen nicht alle Kinder aus Erfahrung im Elternhaus mit. Sie brauchen die Hilfe von Orientierung gebenden Erwachsenen.

Das Leben in der Schulgemeinschaft soll einen idealtypischen Mikrokosmos der sie umgebenden Bürgergesellschaft abbilden und mit dem gesellschaftlichen Leben der Erwachsenenwelt verbunden sein.

Die umgebende Gesellschaft der Erwachsenenwelt ist vornehmlich eine Zivilgesellschaft , in der sich politische und rechtliche Regulative weiterentwickeln. Dagegen sind formale Strukturen für das Zivilleben wenig relevant, starr, eher abträglich. Das Zusammenleben in starren Hierarchien mit rigiden Sanktionen findet sich nicht nur in militärischen Einrichtungen sondern auch in der organisierten Kriminalität . Für die Enkulturation in den liberalen Rechtsstaat eignet sich weder die Libertinage noch die Kommandowirtschaft.

In der Schule müssen die gleichen Rechtsgüter wie in der Erwachsenenwelt gelten.

Die Rechtsgüter nach unserer Rechtsprechung können Jugendlichen verkürzt genannt werden als

Leben, Gesundheit, Freiheit , Gleichheit, Besitz und Ehre.

Sie gelten für alle Menschen , - gleich ob Junge oder Mädchen, aus einem fernen oder nahegelegenen Land, größer oder kleiner, mit diesen oder jenen Körpermerkmalen.

Mit großzügigem Übersehen von Rechtsverletzungen werden Normen abgebaut und Opfer billigend in Kauf genommen.

Das Recht als Regulativ muss begründet werden.

Entwicklungen sind nicht linear. Auch aus schlechten Erfahrungen und Niederlagen entstehen neue Schlussfolgerungen. Aus Erfahrungen und Verhandlungen hat sich das Recht entwickelt. Es ist ein soziales Werk, das Schaden für Gemeinwohl und persönliches Leid verhindern soll.

Beispiel Ferdinand Lassalle

Schüler können den Schaden durch Selbstjustiz für alle Betroffenen ableiten, wenn sie an eigenen und historischen Erfahrungen teilhaben. Dazu kann das Wirken und der Tod von Ferdinand Lassalle anschaulich und multisensorisch erzählt werden.

Im Kaiserreich war es großen Bevölkerungsgruppen verwehrt, am gesellschaftlichen Leben mitzuwirken. Die Not unter den einfachen Menschen war groß. Sie arbeiteten täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend für einen erbärmlichen Lohn, lebten in elenden engen Behausungen und konnten sich nicht um ihre Kinder und um ihre eigene Gesundheit

kümmern. Ihre Aussichten waren hoffnungslos. Nur wer reich geboren war, hatte ein angenehmes Leben. Von denen waren die meisten Menschen völlig abhängig. Ferdinand Lassalle war ein gebildeter, geistreicher Mann, kannte das Recht, die Geschichte und die großen Philosophen. Als radikaler Demokrat wurde er bald ein Kämpfer für die Benachteiligten und Rechtlosen. Mit Sinn für Gerechtigkeit und geistiger Schlagfertigkeit weckte er Zuversicht und Hoffnung bei den Menschen, die ausgebeutet wurden. Mehrfach wurde er wegen Aufreizung gegen die Staatsgewalt angeklagt und war doch unerschrocken genug, auch vor Gericht die Rechte der Besitzlosen zu verteidigen. Seine Verteidigungsreden wurden gedruckt und gaben ihnen neue Argumente. Er organisierte den Zusammenschluss der Arbeiter, damit sie endlich durch Mitwirkung und gleiche Rechte ihr elendes Los verbessern können.

Wohlhabende Bürger und Adlige fürchteten seinen Einfluss und sahen in ihm einen Feind ihres bevorzugten Lebens. Auf dem Höhepunkt des Verfassungskonflikts bot Bismarck schließlich das (allgemeine) Wahlrecht für alle an.

Doch in einem Eifersuchtskonflikt um Liebe und Ehre, wurde Ferdinand Lassalle von einem rumänischen Fürsten zum Duell herausgefordert. Er stellte sich und wurde dabei erschossen.

Die Frage ist nicht, wer wohl das bessere Recht hatte, den anderen zu erschießen, es stellen sich danach ganz andere Fragen:

Welche Folgen hatte der Tod von Ferdinand Lassalle für die Benachteiligten und Besitzlosen?

Welche Folgen hatte der Tod für die Frau, die ihn liebte?

Welche Folgen hatte der Tod für den Fürsten, der ihn hasste?

Warum ist es eine Straftat, sich für die Ehre zu töten oder zu verletzen?

Wie heißt die Straftat? Welches Urteil soll gesprochen werden?

Da das Freiheitsrecht in der Schule eingeschränkt ist, - Kinder können der Schule nicht einfach fernbleiben, oftmals nicht einmal einem anderen Kind aus dem Weg gehen, - müssen Lehrer umso mehr Möglichkeiten haben, wie sie bei Interessengegensätzen geschützte Austragungsorte und Zeiten zur fairen Auseinandersetzung nutzen können. Nicht alle Anlässe sind geeignet, sie im Klassenverband zu bearbeiten. Sind diskret zu behandelnde Inhalte im Spiel, müssen die Beteiligten mit dem Schutz vor der Öffentlichkeit rechnen können. Ein geschützter Raum und vorgesehene Zeiten sind die Rahmenbedingungen mit denen Schulmediatoren durch Konflikte lotsen können. Der konstruktive Umgang mit Störungen ist wie eine Schutzimpfung vor dem Bösen. Streitbare Demokraten entwickeln sich, wenn sie gelungene Erfahrungen damit sammeln durften.

Für den Klassenrat ringen sich Lehrer noch immer Unterrichtszeiten aus dem Fachunterricht ab.

Beispiel: Der Klassenrat

Eine Klasse hält jeden Freitag in der 5./6. Stunde Klassenrat.

Die zu behandelnden Probleme und Anliegen haben die Kinder in das Klassenrat-Buch mit Namen und Datum eingetragen.

Die aktuellen Tagesordnungspunkte werden an die Tafel geschrieben.

Die Leitung übernehmen Schüler, die kein eigenes Anliegen haben. Leitungsaufgaben sind: Gesprächsleitung und Wächter.

Die Gesprächsleiterin erteilt das Wort (in der ersten Zeit mit einer Moderationshilfe) und eröffnet Blitzlichttrunden(mit einem Wort: Was geht den anderen dazu durch den Sinn?) .

Der Wächter achtet auf das 2- min- Rederecht und darauf, dass Beleidigungen unterbleiben. Er hat eine gelbe Karte und das Recht auf Platzverweis.

Der Lehrer hat ein Vetorecht.

Zur Problembehandlung wird erfragt: Wer ist tangiert? Die Sicht der Beteiligten wird dargelegt, Interessen und Gefühle werden erfragt.

Der Lehrer fasst zusammen und verdeutlicht die verletzten Bedürfnisse soweit nötig.

Es folgt eine Ideensammlung des Klassenrats zur Lösung des Problems, Für und Wider der Lösungsvorschläge werden avisiert. Sind sie akzeptabel, allein oder durch Mithilfe machbar? . Entscheidungen werden im Konsens getroffen oder vertagt.

Für das Klassenrat-Buch wird eine minimale Gesprächsnotiz entwickelt. Diese soll als Rest beim nächsten Mal auf Wirksamkeit oder Veränderung überprüft werden.

Der Klassenrat ist auch der Ort, an dem Gemeinschaftsregeln entwickelt und modifiziert werden.

Die Lernprozesse im Klassenrat haben einen grundlegenden Wert, für den sich auch ein größerer Zeitaufwand lohnt. Unter der schützenden Hand des Pädagogen lernen Jugendliche , ihre Beziehungen zu gestalten und sich selbst zu regieren. Dort werden auch Möglichkeiten der Intervention beraten und erprobt und Konfliktlotsen nominiert.

Stehen keine Eintragungen im Klassenrat-Buch an, werden sozialpädagogische Übungen und Spiele durchgeführt.

Der Klassenrat und soziales Training sind die Prävention im Dreiklang der fairen Konfliktkultur, die aus Prävention- Intervention- Kuration besteht.

Bei akutem Bedarf wird der Klassenrat zum soziale Training mit größerem zeitlichen Volumen erweitert. Dort werden Beziehungen mit Spielsteifiguren dargestellt und gemeinsam reflektiert sowie Übungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung durchgeführt. Konfliktlotsen können ihre Kenntnisse weitervermitteln. In Partnerinterviews erweitern alle ihre kommunikative Kompetenz. Alle lernen, dass hinter negativen Gefühlen verletzte Grundbedürfnisse nach

Sicherheit, Zugehörigkeit, Respekt und Autonomie

stecken, die sie gemeinsam berücksichtigen müssen.

Beispiel: Die Ich-Botschaft

Mit Ich-Botschaften werden Interessen vertreten, ohne andere zu beschuldigen oder festzulegen. Zur Ich-Botschaft gehören:

Der SACHVERHALT- das GEFÜHL- die FOLGE- der WUNSCH

Sie können an exemplarischen Situationen geübt und notiert werden und fördern das verständigungsorientierte Gespräch.

Schüler merken sich die Schritte als

WENN - GEFÜHL – WEIL - WUNSCH/BITTE

Wenn Lehr-Lerngemeinschaften aufgebaut werden, gewinnen Pädagogen das Vertrauen Halten sie sich für Beratung nach freiwilligen Meldungen bereit, wird ihr Angebot kaum wahrgenommen. Auch wirkt das kompetente Abwarten, bis Konflikte eskaliert sind, um sie dann erst zu bearbeiten, nicht gewaltpräventiv.

Der Tübinger Erziehungswissenschaftler Andreas Flitner nennt drei Bereiche, in denen ein pädagogisches Eingreifen zwingend notwendig ist:

1. Grenzen sind dort zu ziehen, wo einem Individuum eindeutig Gefahren drohen.
2. Grenzziehung ist nötig, wo Menschen verletzt, geplagt, gekränkt werden
3. Es gibt Grenzen, die das gesellschaftliche Zusammenleben erfordert.

Soweit sich Lehrer als Experten der Gewaltminderung verstehen, müssen sie sich rechtzeitig anbieten, sobald die Streitenden sie brauchen. Sie akquirieren ihre Fälle durch Wachsamkeit, sind unparteilich und setzen Vertrauen in die Selbstregulierungskräfte der Jugendlichen.

Beispiel LIMO-Verfahren

Bei Beschwerden und in bilateralen Vorgesprächen mit Streitenden helfen 4 Schritte der Annahme im LIMO-Verfahren, um die Emotionen herunterzukühlen, eh ein kooperatives Vorgehen angebahnt werden kann.

L steht für das Lob, dass der Beschwerdeführer das direkte Gespräch sucht, statt schädigende Schritte zu unternehmen.

Gut, dass du mir das sagst. Das hier anzusprechen ist viel besser als bei anderen Verletzungen, Kränkungen oder Empörungen auszulösen

I steht für das Interesse/ die enttäuschte Erwartung, die ihn zu diesem Gespräch veranlasst.

Was ist denn genau passiert? Worauf kam es dir dabei an? Was hast du erwartet? Was fändest du angemessen und richtig? . Ich fass das mal zusammen, wie ich es verstanden habe

M akzeptiert den Mangel, der in Bezug zu seiner Erwartung erlebt wurde.

Ich verstehe deinen Ärger. Tatsächlich kann das so nicht bleiben. Das ist kein akzeptabler Zustand. Das ist nicht o.k. so

O steht für die Offenheit , mit der das Interesse auf einem neuen Weg erreicht werden kann

Wie lässt sich das ändern? Wer ist daran beteiligt? Mit wem kann das geändert werden? Stell dir vor, es gelingt zu deiner Zufriedenheit, was müsste am Ende dabei herauskommen?

Auch Schüler wollen nicht nur die Gewalt beklagen, sondern sich gleichermaßen handelnd dagegen einsetzen .Für die Bürgergesellschaft der nächsten Generation gibt es in der Kindheit bereits Handlungsbedarf. Konfliktlotsen merken bald, dass sie als Gruppe üben müssen, wie man Vertrauen gewinnt und sich im heftigen Konflikt rechtzeitig anbieten kann.

Gemeinsam entwickeln sie auch Methoden der Intervention und Deeskalation .Dazu müssen neue Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster eingeübt werden:

Beispiel: Intervention –Deeskalation - Mediation mit Konfliktlotsen

Die friedliche Einmischung erfolgt zu zweit.

Der Blick- und Hörkontakt der Streiter wird getrennt,

In getrennten Anhörungen wird erst deeskaliert,

Danach können sie gemeinsam durch den Konflikt lotsen .

Intervention und Deeskalation werden mit der Klasse beraten.

Notwendigkeit und Nutzen der Grenzsetzung sind für wen wichtig? Wie möchten Schüler bei Ausrastern und Fehlhandlungen behandelt werden? Wer soll zur Intervention autorisiert sein? Womit können Streitende rechnen? . Konfliktlotsen setzen sich dabei als Tutoren des Lehrers ein und üben im Rollenspiel mit andern die Intervention

Bewährt hat sich, dass Konfliktlotsen basisdemokratisch legitimiert werden. Kriterien sind:

Wem kannst du vertrauen?

Wer ist gerecht?

Wer kann Frieden stiften?

In Schulen mit Jugendlichen aus vielen Nationen sollen Konfliktlotsen ihre vielfältige Schulgemeinschaft repräsentieren, in Mediation trainiert werden und bei Schulveranstaltungen ihren Einsatz darstellen.

Lehrer sorgen für eine Kultur des Respekts und der Anerkennung?

Manchen Lehrern kommt der Einfluss der peer-education wie eine demokratische Kulturrevolution ungelegen. Sie bringen mit Vorwürfen ihren alleinigen Erziehungsanspruch zum Ausdruck. Deshalb brauchen Kinder und Jugendliche, die mehr Verantwortung übernehmen, nicht nur einige Schulmediatoren hinter sich, sondern auch die Unterstützung der Schulleitung und der aufgeschlossenen Lehrermehrheit. .

Eine ausgeprägte Mangelsicht und Kritik ist für die Pädagogik kontraproduktiv.

In den 70er Jahren stand Kritikfähigkeit als Lernziel hoch im Kurs und hatte sich in den Folgejahren in vielen Schulen als Klima der Kritikelei entwickelt. Die Folge ist: Lehrern entgeht kein Mangel, viele sehen ihre Aufgabe darin, Fehler zu geißeln, Schüler werten einander wegen Geringfügigkeiten ab. So werden Minderwertigkeitsgefühle kultiviert. Oft zeigt sich: „Der Vorteil der Kritik ist, man kann sich erhaben fühlen, ohne sich selbst anstrengen zu müssen“.

Der Aufbau einer Kultur der Anerkennung ist ein vernachlässigtes Thema in der Lehreraus- und -fortbildung. Die Wahrnehmung und Bestätigung der kleinen aufbauenden Schritte sind nicht gleichermaßen entwickelt.

Beispiel: Das konstruktive Verlaufsfeedback

Mit dem konstruktiven Verlaufsfeedback werden auch dann Rückmeldungen gegeben, wenn das Ziel noch nicht erreicht ist. Genannt werden der beobachtete SACHEVERHALT- die FOLGE(für sich und andere) und die ANERKENNUNG.

Gelingt es Schülern nach geraumer Zeit, dies auf Anfrage selbst mitzuteilen, nähern sie sich der Selbstbestätigung und -steuerung.

Eine weitere Form des dialogorientierten Austauschs zwischen Lehrer und Schülern ist die schriftliche Rückmeldung der Schüler in Dreierberatungen am Ende einer Einheit.

Mit einem Fragebogen wird die Wirksamkeit von einer Schülergruppe erfragt

Beispiel: Rückmeldung der Schüler für Lehrer

UNSERE MEINUNG

Woran erinnern wir uns gemeinsam?

Was hat uns gefallen?

Was hat uns wenig gefallen?

Wozu haben wir unterschiedliche Meinungen?

Gab es einen Moment in dem uns ein Licht aufging?

Das Thema hat eine Bedeutung für uns:

schon heute, - demnächst/ später- für die Gesellschaft, in der wir leben

die Bemühung unserer Lehrer/in uns zu bilden war _____

3 Unterschriften _____

Mehr Zwänge im System Schule heben das Niveau?

Einige Bezugswissenschaften der Mediation befassen sich mit der Homöostase, der Aufrechterhaltung des lebensförderlichen Gleichgewichts in Systemen, die auch auf soziale

Systeme übertragen werden. Ähnlich einem Ökoforst muss das Zusammenwirken von altem Baumbestand, Jungpflanzen wie auch Bodenlebewesen berücksichtigt werden, um das gedeihliche Zusammenleben zu begünstigen. Anders als in einem systematischen Vorgehen mit Planung, Kahlschlag und Neuaufforstung werden Veränderungen weich geplant. Auch Lehrer und Jugendliche möchten sich nicht gerne einem fertigen Konzept unterwerfen, sondern selbst an Entwicklungen teilhaben. Mit der Individualisierung nimmt auch die Selbstbestimmung zu. Außerhalb der Schule laufen traditionellen Organisationen die Mitglieder weg. Freiwillig unterwerfen sich selbstbestimmte Menschen nicht den Zwängen in Hierarchien. In der Schule entziehen sich Schüler dem Druck der Fremdbestimmung in vielfältigen Formen.

Anders als in den erfolgreichen Ländern der Pisa- Studie entstehen bei uns kaum Entwicklungen aus der Basis, möglicherweise weil eine Kultur des Respekts, der Anerkennung und Belohnung in der Schulhierarchie fehlt. Schulleiter haben kaum pädagogische Steuerungsmittel. Besonders ausgestattete Modellversuche in wenigen Schulen können nicht übertragen werden. Doch Anerkennung und Unterstützung müssen nicht viel kosten, bewirken aber entschieden mehr als hehre Sollforderungen, moralische Beschwörungen und Lehrerschelte.

Die Entwicklung nach ökosystemischem Muster ist für Behörden ungewöhnlich. An vereinzelt Beispielen wie der Binnendifferenzierung, dem Wochenplan-Unterricht, der Integration von Behinderten und auch dem Berliner Konfliktlotsenmodell sind jedoch Entwicklungen aus der Praxis gelungen.

Die Mittel waren die schrittweise Erweiterung des pädagogischen Repertoires, die Ermutigung und das Teilen der Erfolge, die wertschätzende Beratung der Beteiligtegruppen die Schaffung von Raum und Zeit und die öffentliche Anerkennung in Tagungen.

Beispiel: Ökosystemisches Entwicklungsmuster

Menschen keinem fertigen Konzept von oben unterwerfen (Kennenlern -Veranstaltung) Handlungsrepertoire einüben, aktuelle Wissenschaftsbezüge zuarbeiten (Lehrgang) Sanft und nachhaltig unterstützen, sobald die Zeit reif ist (, Einbeziehen von Schulleitung und den ganzen Stab, Veränderung des Zeitbudgets und der Ausstattung) Kultur der Anerkennung und Bestärkung aufbauen (Intervisionsgruppen) Das Erreichte bestätigen und öffentlich machen (Tagungen für Motoren der Veränderung bei Jung und Alt ausrichten)

Lit:

Ferranoia, C.D. in Colla, H./Scholz, C./Weidner, J. (Hrsg.): Konfrontative Pädagogik, Mönchengladbach 2001
Flitner, Andreas: Konrad sprach die Frau Mama, Reinbek 1985, S. 105
Glasl, Friedrich: Konfliktmanagement, Stuttgart, 1998
Hagedorn, O.: Konfliktlotsen- Lehrer und Schüler lernen die Vermittlung im Konflikt, Stuttgart 1998
Hagedorn, O. und AG Gewaltfreie Schulkultur: Von Fall zu Fall, BIL Berlin 2001
Hagedorn, Ortrud: Ich-Heft, Gefühle, Hilfe, 3 Blaue Hefte, LISUM Berlin 2003
Scheer, Hermann: Die Politiker, KunstmannVerl., 2003